

**Jesaja 2, 1-5 am 8. Sonntag
nach Trinitatis 2017 in Oberholzklaus
Präd. Ulrike Steinseifer**



Der Prophet Jesaja hat in einem Traum erfahren, wie der Gott Israels und aller Völker sich diese Welt wünscht. Und dieser große Gott trauert, dass die Menschen nicht seinen Wegen folgen.

Er hat das Leben geschaffen und liebt das Leben – trotzdem muss er sehen, dass seine Geschöpfe scheinbar ohne Kriege nicht sein können. Sonst wären kriegerische Auseinandersetzungen, Hass und Blutvergießen nicht ständige Begleiter der Menschheitsgeschichte.

Hört auf Jesajas Botschaft:

Dies ist's, was Jesaja, der Sohn des Amos, geschaut hat über Juda und Jerusalem:
Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des HERRN Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben, und alle Völker werden hinzu gehen und sagen:
Kommt, lasst uns auf den Berg des Herrn gehen, zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen. Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des HERRN Wort von Jerusalem. Und ER wird richten unter den Heiden und zurechtweisen viele Völker.

Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.

Kommt nun, ihr vom Hause Jakob, lasst uns wandeln im Licht des Herrn.

Lasst uns über Sehnsuchtsorte sprechen. Ich behaupte mal, dass jeder von Ihnen einen ganz persönlichen Sehnsuchtsort hat, den er vielleicht mit Heimat des Herzens umschreiben würde. Der Ort, an dem man sich gern aufhalten würde, obwohl das aus den unterschiedlichsten Gründen nicht möglich ist.

Für die jüdischen Menschen gibt es einen gemeinsamen Sehnsuchtsort und daran hat sich durch die Jahrtausende nichts geändert. darum heißt es jedes Jahr am Sederabend, dem Beginn des Pessachfestes: „Ba schana ha ba´a b´jeruschalajim“ – nächstes Jahr in Jerusalem. Alljährlich wiederholt als Sehnsuchtsort, gesprochen gegen alle Wahrscheinlichkeit, denn die Juden in der Diaspora wussten, dass ihnen der Zutritt zu Land und Stadt verwehrt war.

Nächstes Jahr in Jerusalem – eine schöne Aussicht, die doch eher eine Utopie ist, etwas, für das in der Wirklichkeit lange Zeit kein Platz ist. Erst seit 70 Jahren ist es überhaupt wieder realisierbar, was 2.000 Jahre unmöglich war, nämlich diesen Sehnsuchtsort eines ganzen Volkes aufzusuchen. Während für die einen Jerusalem alltäglicher Lebensraum und manchmal auch Lebensalpträum ist, bleibt diese Stadt bis heute für viele ein Sehnsuchtsort in oft unerreichbarer Ferne.

In der Literatur alter und neuer Zeit wird immer wieder diese tiefe Sehnsucht beschrieben. Von Psalm 137,5 „Wenn ich dich vergäße, Jerusalem, so soll meine rechte Hand verdorren...“ bis hin zum Text der jüdischen Nationalhymne, wo es heißt: „So lange noch im Herzen eine jüdische Seele wohnt und nach Osten hin, vorwärts ein Auge nach Zion blickt, so lange ist unsere Hoffnung nicht verloren. Die Hoffnung, ein freies Volk in unserem Land Zion und Jerusalem zu sein.“

Ich bekenne gern: auch für mich ist Jerusalem ein Sehnsuchtsort. Bei meinen vielen Aufenthalten im Land gehört es einfach dazu, dort zu sein, auch wenn es nur für einen Tag ist. Mit dem Gang durch das Jaffator betritt man irgendwie eine andere Welt. Und wie die aussieht, darüber könnte ich jetzt lange erzählen und auch darüber, was innerlich geschieht, wenn man am Platz vor der Kotel – der Klagemauer angelangt ist. Wie die besondere Aussicht immer neu zu tiefen Einsichten führt. Aber das ist ja heute nicht wirklich unser Thema.

Sehnsuchtsort Jerusalem – auch Jesaja hat diese Stadt in seinem Herzen und auch vor Augen. Dieser von Gott berufene Prophet hat wahrscheinlich dem königlichen Hof in Jerusalem nahe gestanden, zumindest gehört er zur führenden Oberschicht Jerusalems. Er ist nicht nur tief gläubig und von der Erwählung Zions überzeugt, er ist auch bestens informiert über politische Vorgänge und geheime diplomatische Missionen. Wie kein Zweiter verkündigt er die Heiligkeit und Majestät Gottes. Für ihn ist der Hohe und Erhabene, der Schöpfer alles, was lebt, kein Lückenbüßer-Gott, der einspringt, wenn wir selber nicht mehr weiter wissen – kein Dekorations-Gott, der unsere Feste und Lebenshöhepunkte wie eine hübsche Girlande verzieren soll – auch kein Vorzeige-Gott, der die erste Geige spielt, aber am Dirigentenpult stehen wir und bestimmen die Einsätze. Er ist eben nicht der gute Kumpel, dem man auf die Schulter klopfen und vor den Karren eigener Machtgelüste spannen kann.

Jesaja sagt, es gibt zwei Sorten der Sünde: Gott abschaffen und leugnen oder Gott einspannen und benutzen. Letzteres war in der geistlichen Führungsschicht Jerusalems wohl üblich geworden. Und das soll nicht weiter unkommentiert möglich sein. Im Auftrag des Allmächtigen prangert Jesaja die sozialen Missstände in seinem Umfeld und die Verflachung der Gottesdienste an, die weitgehend zu leeren Formen verkommen sind und nur noch der Selbstdarstellung und Geldeinnahme dienen. Beliebt hat er sich mit seiner prophetischen Rede ganz bestimmt bei den Herrschenden nicht gemacht.

Der Ewige schenkt Jesaja eine Sicht auf Jerusalem, die bis auf den heutigen Tag einer Utopie gleichkommt. Jerusalem – Stadt des Friedens? Die Wirklichkeit sieht bei nüchterner Betrachtung anders aus: wie viele Gewaltorgien wurden hier zelebriert. Wie oft wurde dieser zentrale Identifikationsort geplündert, wurden hier Propheten getötet, weil ihre Friedensbotschaft denen im Weg war, die den Krieg zur eigenen Profilierung nutzen. Auf Triumphbögen haben sie ihre Beute zur Schau gestellt und sich feiern lassen.

Später wüteten die Kreuzritter, die unterschiedlichsten Besatzer machten aus der Friedensstadt einen Ort des Blutvergießens und es Unfriedens, eine Stätte, die man eigentlich meiden würde. Im Namen der Macht weltlicher Herrscher, im Namen der Nationalität und im Namen der Religion fliegen Steine, Molotowcocktails, Kugeln und wer weiß was sonst noch.

Aber da gibt es eben trotz alledem diese mit nichts vergleichbare Anziehungskraft, die durch alle Zeiten ungebrochen ist. Und das hat einen Grund. Wenn Jesaja Jerusalem als einen Ort beschreibt, der "höher ist als alle Berge und über alle Hügel erhaben" hat das nichts mit messbaren Werten zu tun. Schließlich ist der nahegelegene Ölberg erheblich höher. Das Besondere ist eben nicht seine Höhe sondern seine Erwählung.

Hier steht der Tempel, das zentrale Heiligtum. Hier will der lebendige Gott zu seinen Menschen reden. Hier wird einmal der zentrale Schulungsort für den Frieden sein. Darin besteht seine einzigartige Bedeutung. Jesaja hat nicht eine Vision für den Himmel, sondern für diese Erde. Gottes Plan sieht Frieden nicht erst im Himmel vor, sondern schon hier. Gott lässt sich seinen Schöpfungsplan der friedlichen Bebauung der Erde nicht auf Dauer kaputt machen. Weder durch den Sündenfall am Anfang noch durch kriegerische Bedrohung der Gegenwart.

Und darum hat Jesaja die Freiheit, die Menschen sozusagen an die Hand zu nehmen und zu sagen: „Kommt, lasst uns gehen.“ Nicht nach dem Motto: „Kommt, ich weiß zwar auch nichts, wo es hingehet, aber Hauptsache weg.“ Sondern er hat ein klares Ziel vor Augen. Kommt mit an den Ort der besonderen Aussicht und er tiefen Einsichten.

Darum kann er einladen: Kommt mit an den Ort, wo unser Gott wohnt. Den Ort, an dem er uns lehren will, wie der Weg des Friedens begangen werden kann.

Der Ort, an dem ihr ermutigt werdet, diesen Weg dann tatsächlich auch zu begehen. Kein Tappen im Finstern, sondern klar erleuchtet vom Licht des Herrn. Kommt mit, lasst uns die ersten sein, die andere ermutigen es auch zu wagen.

Kommt mit, Gott ist schon da und erwartet euch. Lasst uns miteinander den Boden dafür bereiten, dass es möglich wird, zukünftig eine große Völkerkonferenz hier stattfinden zu lassen, einen Weltfriedensrat.“

Das war Gottes Einladung zur Zeit Jesajas. Wir wissen leider nur zu gut, dass die Botschaft weitgehend auf taube Ohren traf. Propheten mit einer solchen Botschaft werden mundtot gemacht. Jahrhunderte später hat der Ewige ein anderes Zeichen gesetzt, indem er unseren Herrn Jesus Christus unter die Menschen schickt. Im Sohn Gottes wird das Friedensangebot Gottes sozusagen Person. Und der sagt: „Selig seid ihr, wenn ihr den Frieden sucht, denn darin erweist ihr euch als Söhne und Töchter Gottes.“ Auch diese Botschaft erweist sich leider nicht nachhaltig in ihrer Wirkung.

Und immer wieder meldet sich Gott neu zu Wort. Bis auf den heutigen Tag. Wie gut, dass die Verheißungen des ewigen Gottes kein Verfallsdatum haben. Nach wie vor möchte er, dass Beziehungen gelingen und weist uns auf den Weg des Friedens.

Die Zeit der globalen Friedenskonferenz ist offensichtlich noch nicht gekommen. Aber die Worte von Jesaja machen deutlich, dass wir nicht darauf warten sollen, bis die anderen anfangen. Bis das ganz große Kino seinen Anfang nimmt. „Kommt, lasst uns gehen auf den Berg des Herrn“ – was bedeutet das für uns ganz persönlich und unsere Gemeinde? Jerusalem ist weit weg und sicher nicht als sonntäglicher Schulungsort für eine Gemeinde im Siegerland geeignet. Genügt es, wenn wir uns auf den Stand eines eigenen inneren Friedens zurückziehen? Bis Gott selbst den globalen Frieden schafft oder wir bei ihm im der Ewigkeit sind? Sicher nicht ...

„Kommt, lasst uns auf den Berg des Herrn gehen“ kann ganz konkret heißen, lasst uns immer wieder Orte aufsuchen, an denen Gott zu uns reden kann. Orte, die uns helfen, aufmerksam zu sein, Orte, an denen man andere Einflüsse auch mal draußen vor der Tür lassen kann. Orte, wie unsere beiden Kirchen, wie die Treffpunkte unserer Gemeinde. Ich wünsche mir, dass wir das so sagen können: hier ist ein Ort der guten Aussicht und der tiefen Einsicht für mich.

Ich las kürzlich, dass sich in alten schwedischen Kirchen im Eingang ein sogenanntes Waffenhaus befindet. Hier legten die Männer ihre Waffen ab, bevor sie den Gottesdienstraum betreten haben. Sie taten das in dem Bewusstsein, dass niemand in der Gegenwart Gottes bewaffnet bleiben muss. Alle Werkzeuge zur Selbstsicherung sind überflüssig geworden, denn hier begegnen wir dem Friedefürsten persönlich.

Erkennen wir unsere Gemeinde als Lernfeld?

Ein Ort, an dem sinnloses Streiten, dieser Krieg im Kleinen draußen vor der Tür bleibt. Diese meine Gemeinde ist ein Ort, wo ich den Frieden erproben kann, weil ich hier einen Schutzraum finde. Wo ich auch mal auf mein vermeintliches Recht verzichten kann, statt in Selbstverteidigungsmanier darauf zu beharren. Ein Ort, wo ich um Verzeihung bitten kann, ohne dass sich das Gefühl des Unterliegens breit macht. Ein Ort, an dem man gemeinsam Kompromisse sucht, mit denen die Mehrheit leben kann, statt zu polarisieren. Ein Ort, wo ich verzeihen kann, ohne Bedingungen daran zu knüpfen. Ein Ort, an dem wir gemeinsam entdecken, dass es oft nur Missverständnisse sind, die zu Konflikten führen.

Wenn wir diesen Lebensraum Gemeinde so gestalten, entsteht auch bei uns ein „Har ha Zofim“, ein Berg der schönen Aussicht, zu dem man auch andere gern einlädt.
Amen.